



201 x 2001

Fans jeglicher Couleur – seien es nun Sport-, Musik- oder eben Filmfreunde – haben mitunter die Neigung, Trivialwissen über ihre jeweiligen Lieblingsgebiete anzuhäufen. Wer Stanley Kubricks 2001: ODYSSEE IM WELTRAUM zu seinen Favoriten zählt, kann sich nun auf ein schmales, aber umso unterhaltsameres Bändchen freuen, um sein Wissen rund um den Film zu erweitern. Autor dieser Neuerscheinung ist der Filmwissenschaftler Nils Daniel Peiler (Jahrgang 1988). Die künstlerische Rezeption von Kubricks Meisterwerk hat er gar zum Thema seiner Doktorarbeit gemacht. Er ist bei weitem nicht der Erste, der das Werk wissenschaftlich untersucht, gehört die Meditation über Ursprung und Zukunft der Menschheit doch zu den meistinterpretierten und -zitierten Filmen überhaupt.

„201 x 2001“ ist jedoch nicht Peilers Promotionsschrift, sondern vielmehr ein Kompendium an Informationen, die sozusagen „hängenbleiben“, wenn man sich jahrelang intensiv mit einem Film auseinandersetzt. In 201 alphabetisch sortierten und pointiert formulierten Fragen und Antworten lässt der Autor kaum eine Wissenslücke offen. Beim Buchstaben A etwa drehen sich allein vier Fragen um die berühmten Affen vom Beginn. So erfährt man, daß sie deshalb so realistisch wirken, weil Schauspieler und Choreograph Dan Richter im Vorfeld akribisch das Verhalten von Menschenaffen beobachtete und sogar selbst einmal mit einem Affen zusammengelebt hatte. Unter D wie DDR steht, daß der Film dort nicht im Kino lief, und M wie Mondlandung erklärt, daß das berühmte „Zarathustra“-Thema von Richard Strauss ein Jahr später auch bei der Fernsehübertragung der realen Mondlandung eingesetzt wurde.

Ebenso werden kuriose Details zusammengetragen, etwas daß Kubrick versucht haben soll, sein Werk gegen die tatsächliche Entdeckung von außerirdischem Leben vor dem Filmstart abzuschern – allerdings fand sich keine Versicherung dafür. Außerdem kommen diverse Verschwörungstheorien, die sich um den Klassiker ranken, zur Sprache.

Peilers mitunter leicht augenzwinkerndes Frage-Antwort-Büchlein lädt zum Blättern und weniger zum chronologischen Lesen ein. Manche Themen wiederholen sich in verschiedenen Antworten. Bilder gibt es indes gar keine im Buch, aber ohnehin guckt man sich den Film am besten mal wieder im Kino an, 2018 wird er schließlich 50 Jahre alt. [Dörthe Gromes]

Nils Daniel Peiler, 107 S., 9,90 EUR
Schüren Verlag, Marburg

Wind River

Gute, alte Zutaten und ein Versprechen

Ein grausamer Tod ist es, den die 18jährige Natalie sterben mußte. Kilometerweit ist sie mit nackten Füßen durch Wildnis, Schnee und Eiskälte gehetzt. Und das, obwohl die junge Frau, zumal als indigene Ureinwohnerin, deren Angehörige seit jeher in dieser unwirtlichen Gegend Wyomings leben, doch gewußt haben dürfte, wie gefährlich das ist. Wie die zu hastig eingeatmete Polarluft gleich scharfen Kristallen die Lungenbläschen zum Platzen bringt, und man in Folge an seinem eigenen Blut erstickt.

Kein schöner Anblick also, der sich da dem Wildtierjäger Cory Lambert bietet, als er bei einem Streifzug die Tote am Rand des Wind River Indianer-Reservats findet. Zumal das Mädchen die Tochter eines Freundes ist, und der grausige Fund bei Cory Erinnerungen an ein ganz persönliches Familiendrama, den gewaltsamen Tod der eigenen Tochter, provoziert. Daß wiederum auch Natalie Opfer eines Verbrechens wurde, zeichnet sich schnell ab. Wie auch, daß die zur Aufklärung geschickte FBI-Agentin eher für Verbrecherjagd in urbanen Gefilden geeignet ist.

Taylor Sheridan schrieb die Drehbücher zu SICARIO und HELL OR HIGH WATER, also zu zwei jüngeren Genre-Meisterstücken, die man somit in gewisser Weise auch als ein Versprechen lesen kann. Eins, das Sheridan jetzt mit WIND RIVER, seinem Regiedebüt, dem man das Debüt keine Sekunde anmerkt, mit Bravour einlöst, wenn er Elemente, Figuren und Konstellationen des klassischen Westerns in ein Gegenwartssujet überträgt und dabei ohne großes Getue unter Beweis stellt, wie packend zeitlos kinokompatibel besagte Elemente, Figuren, Konstellationen funktionieren.



Dazu kommt eine Erzählhaltung, in der Lakonie nie Zynismus wird und Moral nie moralisiert. Die die Härte – auch in der Gewaltdarstellung – nie ausblendet, aber eben auch nie spekulativ ins grelle Licht zerrt. Die sich für die Menschen einer Geschichte interessiert, ohne die Lust auf und den Blick für den Spannungsbogen zu verlieren. Einen, der sich in WIND RIVER bis zum hitzigen Finale in eisalter Landschaft kontinuierlich strafft, und das bis zum Zerreißen, wenn Sheridan am dafür auch dramaturgisch perfekten Ort eine Rückblende plazierte, den Erzählfluß staut, nur um dann alle Schleusen zu öffnen. Insgesamt ist das von einer Souveränität, die der eines Clint Eastwood in besten Zeiten entspricht. Anders formuliert: Auch WIND RIVER ist durchaus ein Versprechen.

[Steffan Georgi]

ab 8.2. Passage, Schauburg (auch OmU)

OT: WIND RIVER, USA 2016, 107 min, V: Wild Bunch
R: Taylor Sheridan

D: Jeremy Renner, Elizabeth Olsen, Julia Jones, Graham Greene

Deckname Jenny

Von der Szene für die Szene

Interessant an DECKNAME JENNY ist vor allem seine ungewöhnliche Entstehungsgeschichte. Der Spielfilm wurde ohne jegliche Förderung gedreht und kam allein durch Crowdfunding, privates Sponsoring und die Aufopferung aller Beteiligten zustande. Entstanden ist er im Umfeld des Berliner Vereins Filmarche, der eine selbstorganisierte Ausbildung im Filmbereich anbietet. Regisseurin und Drehbuchautorin Samira Fansa ist seit Jahrzehnten als linke Aktivistin bekannt. Einst warf sie einen Farbbeutel auf den damaligen Außenminister Joschka Fischer und mußte sich dafür vor Gericht verantworten. Vor einigen Jahren dann drehte sie den Dokumentarfilm VERDRÄNGUNG HAT VIELE GESICHTER über die Gentrifizierungsproblematik in Berlin.

Nun also ein Spielfilm, der diverse (linke) Diskurse (die Systemfrage, Sexualität, Geschlechterrollen, NSU, Flüchtlinge, Grenzen, Überwachung, freies Internet) aufgreift und in eine Geschichte verpackt. „Ein Film von uns – für uns. Schauspieler*innen und Aktivist*innen zusammen am Set“, heißt es auf der Website zum Film. Erzählt wird von einer taffen jungen Frau, die wütend ist angesichts all der haarsträubenden Ungerechtigkeit in der Welt. Zusammen mit einer Gruppe Gleichgesinnter radikalisiert sie sich zusehends und schreckt auch vor gewaltvollen Aktionen nicht zurück. Ihren Decknamen Jenny wählt sie in Anlehnung an Brechts berühmte Seeräuber-Jenny – nicht ahnend, daß ihre früh verstorbene Mutter einst den gleichen Decknamen wählte. Schließlich hat Jennys Vater von seiner eigenen linksradikalen Vergangenheit und der seiner Frau immer geschwiegen. Nun wird der mittlerweile arrivierte Mann angesichts



des Weges, den seine Tochter einschlägt, vor eine schwierige Entscheidung gestellt.

Im Grunde ist DECKNAME JENNY ein Agitprop-Plakat im Spielfilmformat. Ob man mit seiner politischen Botschaft etwas anfangen kann oder nicht, sei dahingestellt. Das Übermaß an aufgewandtem Herzblut übersteigt jedenfalls die filmischen Mittel bei weitem. Die Erzählung holpert über knapp zwei Stunden Laufzeit dahin, die Figuren bleiben dabei bloße Chiffren. Das liegt am überwiegend hölzernen Spiel der Darsteller, an Dialogen, die über weite Strecken kaum mehr sind als aufgesagte Theoriesätze, und an einem Drehbuch, das zu viele Ideen in einen Film packen will. Daher dürfte es schwerfallen, ein Publikum jenseits der ohnehin überzeugten Kreise zu gewinnen. [Dörthe Gromes]

ab 1.2. Cineding

D 2017, 109 min, V: Filmarche
R: Samira Fansa, D: Sarah Graf, Ulf Peter Schmidt, David Schellenberg, Detlef Neuhaus, Jörg Messerschmidt